

Wilhelm von Rubruk

Reise zu den Mongolen

Von Konstantinopel
nach Karakorum

1253 – 1255

Herausgegeben
von Hans Dieter Leicht



EDITION ERDMANN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Es ist nicht gestattet, Texte dieses Buches zu scannen, in PCs oder auf CDs
zu speichern oder mit Computern zu verändern oder einzeln oder zusammen
mit anderen Bildvorlagen zu manipulieren, es sei denn mit schriftlicher
Genehmigung des Verlages.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © by marixverlag GmbH, Wiesbaden 2012
Der Text wurde behutsam revidiert
nach der Edition Erdmann Ausgabe Lenningen 2003
Lektorat: Dietmar Urmes, Bottrop
Covergestaltung: Nicole Ehlers, marixverlag GmbH
nach der Gestaltung von Nele Schütz Design, München
Bildnachweis: akg-images GmbH, Berlin
Satz und Bearbeitung: Medienservice Feiß, Burgwitz
Der Titel wurde in der Adobe Garamond gesetzt.
Gesamtherstellung:
Bercker Graphischer Betrieb GmbH & Co.KG, Kevelaer
Printed in Germany

ISBN: 978-3-86539-833-8

www.marixverlag.de/Edition_Erdmann

INHALT

Vorwort des Herausgebers

Ein Franziskaner auf Entdeckungsfahrt – Wilhelm von Rubruk in Asien	7
--	---

Wilhelm von Rubruk – Beim Großkhan der Mongolen

Vorrede	29
Von Konstantinopel zur Krim	30
Abschied von der Krim	34
Die Wohnungen der Tataren	36
Leben und rituelle Bräuche in der Zeltstadt	39
Nahrung und Milchwirtschaft	42
Essbare Tiere, Kleidung und Jagd	45
Um der Schönheit willen	48
Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau	50
Die Ehe	52
Das mongolische Recht – Krankheit und Tod	53
Aufdringliche und undankbare Mongolen	56
Bei Scatatai – Die Christen und die Pferdemicke	59
Alanen kommen zu Besuch	62
Zwischen Meer und Steppe	64
Der Don	66
Sartachs Land und Leute	70
Der prunkvolle Hof des Sartach	72
Der König Johannes	78
Der »Schmied« Dschingis Khan	81
Die Wolga und das Kaspische Meer	84
Im Lager Batus	86
Neue Länder, neue Völker	90
Beschwernisse auf der Reise	95
Buris Tod und eine deutsche Siedlung	98

Nestorianer, Muslime und Götzendiener	101
Von den Uiguren bis nach Groß-China	107
Intrigen und Kuyuk Khans Ende	112
Ankunft im Lager Mangu Khans	116
Der Mönch Sergius in einer christlichen Kapelle	120
Audienz bei Mangu Khan	123
Eine Frau Pascha aus Metz und ein Goldschmied Buchier aus Paris	129
Gesandte am Hofe Mangus	131
Die Fürstin trank sich einen Rausch an	134
Bei Mangu und seiner Familie	139
Der Mönch heilt Koka	144
Die Nachbarländer des Khans	148
Das zweite Fasten der Orientalen	152
Meister Wilhelms Kunstwerk und der Khan- Palast zu Karakorum	157
Ostern in Karakorum	160
Meister Wilhelm und Priester Jonas erkranken	165
Karakorum, Mangus Brüder und Streitgespräch	169
Ein Religionsgespräch	176
Letzte Audienz beim Khan	186
Zauberer und Wahrsager der Mongolen	190
Mangu schreibt an König Ludwig von Frankreich	196
Zurück zu Batu	203
Am »Eisernen Tor« Alexanders	208
Im Bergland Ostanatoliens	212
Die letzte Wegstrecke	219
Nachtrag zur Lage im Orient	224
Editorische Notiz	227
Weiterführende Literatur	231
Reisedaten	233
Wörterklärungen	235

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Ein Franziskaner auf Entdeckungsfahrt –
Wilhelm von Rubruk in Asien

ASIENS STURMFLUT ÜBERSCHWEMMT
EUROPAS GRENZEN

Reiterboten, Händler und Flüchtlinge brachten die Kunde ins Reich: Die Weiten Osteuropas, Südrussland, Ungarn und Polen, waren nicht nur überflutet, sondern in ein Blutbad verwandelt worden. Wohin man blickte, wimmelte es von unheimlichen Feinden, Hunderttausende. Geduckt auf ihre struppigen, flinken Pferde, fast wie mit ihnen verwachsen, überrannten sie alles, was sich ihnen in den Weg zu stellen versuchte. Selbst wer keinen Widerstand leistete, wurde hinweggefegt. Städte und Dörfer sanken in Asche – Gott schien dem Fürsten der Hölle einen Freibrief gegeben zu haben, um sein Volk zu züchtigen.

Wie ein vernichtender Orkan wälzten sich die Mongolen nach Europa hinein.

In Niederschlesien hatte Herzog Heinrich II., der Heilige, Sohn Heinrichs des Bärtigen und der heiligen Hedwig, ein deutsch-polnisches Heer gesammelt, um dieser Heimsuchung aus Innerasien Einhalt zu gebieten. Schon rund drei Jahre zuvor hatte man einige Nachrichten über dieses fremde Volk von König Bela IV. von Ungarn erhalten, in dessen Auftrag der Predigermönch Julian zweimal bis an die Wolga gereist war, gerade als Nordwestrussland von den Fremdlingen unterworfen wurde. Und doch verblassten diese

Informationen vor der Wirklichkeit, wie sie sich den etwa dreißigtausend Kriegern unter Herzog Heinrich bot.

Den Soldaten, zum Teil Freiwilligen aus dem Reich, die den Kreuzzugspredigten wider die Tataren, wie sie genannt wurden, ihr Ohr und ihre Bereitschaft geschenkt hatten, war bereits bekannt, dass Lublin und Krakau schon in Flammen aufgegangen waren. Die Stunde der Bewährung und Entscheidung nahte; denn Anfang April hatte der Feind die Oder erreicht. Eine Vorhut der Verteidiger auf dem Westufer startete fasziniert und bestürzt auf das Schauspiel, wie sich diese, den sagenhaften Zentauren gleichen Pferdemenchen in den Fluss warfen und in breiter, aufschäumender Front diese scheinbare Barriere ebenso leicht wie eine Steppenlandschaft überwandten.

Als die ersten, rechtzeitig geflüchteten Bewohner Breslaus von den Verteidigern der Stadt Liegnitz aufgefangen worden waren, konnte man ahnen, dass großes Unheil über die Christenheit hereingebrochen war.

Herzog Heinrich verließ die schützenden Mauern der Stadt und zog beherzt oder mit dem Mut der Verzweiflung diesen Scharen, angeblich fast eine halbe Million, entgegen. Am 9. April 1241 kam es zur Schlacht. Das deutschpolnische Heer wurde vernichtet. Heinrichs abgeschlagenes Haupt stak auf der Spitze einer mongolischen Lanze. Das Tor nach Mitteleuropa schien für die Eindringlinge offen zu stehen. Und doch geschah das Unglaubliche: Die Mongolen schwenkten nach Süden, über Mähren, den Balkan, nach Ungarn und dann wieder in die südrussische Steppe zurück, wo unter Batus Regierung das Reich der Goldenen Horde entstand. Aber die neue Situation nicht kennend, glaubte man im Abendland nicht, dass die Gefahr gebannt sein könnte.

Die Panik, die sich der Menschen bemächtigt hatte, wird zwischen den Zeilen eines Rundschreibens Kaiser Fried-

richs II. vom 20. Juni des gleichen Jahres deutlich sichtbar: »Genauer und bestimmter wollen Wir Euch Nachricht geben von dem uns drohenden und für alle Unheil bringenden Gerücht von einem Ansturm der Tataren, der die Grenze unseres Reiches bereits erreicht hat ... Wir hatten wohl schon davon gehört seit einiger Zeit, aber, obwohl wir daran zu zweifeln uns doch scheuten ... so hielten wir doch dieses Ereignis für sehr weit entfernt von unseren Zeiten, einmal wegen der riesenhaften Entfernung, zum anderen, weil zwischen uns und den Tataren noch so viele tapfere Fürsten und Völker wohnten.«

Nichts kann mangelndes Informationsbedürfnis und notwendige Aufklärung besser belegen als diese Sätze jenes Kaisers, dem die Geschichte bescheinigt, dass er durch seine Berührung mit dem auf hoher Kulturstufe stehenden Islam in seinem Musterstaat Sizilien seiner Zeit weit vorausgeeilt war.

Weder er noch die zeitgenössischen Chronisten wussten bis dahin etwas von dem brodelnden Völkerkessel Innerasiens. Mit den südrussischen Flussläufen und den Küsten des Mittelmeeres war über Jahrhunderte hinweg das geografisch-ethnologische Wissen erstarrt gewesen. Was sich dahinter verbergen konnte, waren vage und unwirkliche Vorstellungen sagenhaften Inhalts, mit denen bereits griechische und römische Schriftsteller ihre eigene Unwissenheit über diese fremden Länder zu vertuschen suchten.

Hier mag das in anderer Beziehung überzogene Wort vom »finsternen Mittelalter« zutreffen. Es waren, neben dem Islam, die Mongolen, die mittelbar ein Fenster öffneten, durch das ein Licht ins Abendland drang.

VON KONSTANTINOPEL ZUR KRIM

So möge denn Eure Heilige Majestät wissen, dass wir im Jahre des Herrn 1253 am 7. Mai in den Pontus (Schwarzes Meer) hinausgefahren sind. Im Volksmund wird er auch das Große Meer genannt. Von Kaufleuten erfuhr ich, dass dieses Meer in der Länge eine Ausdehnung von vierzehnhundert Meilen hat. Es besteht eigentlich aus zwei Meeren; denn etwa in seiner Mitte springen im Norden und im Süden zwei Landspitzen vor, von denen aus es siebenhundert Meilen bis Konstantinopel und ebenfalls siebenhundert Meilen nach Osten sind, wo sich die Provinz Iberien, das ist Georgien, befindet. Die Landspitze im Süden heißt Sinopolis. Sie besteht aus einer Festung und einem Hafen und gehört dem Sultan von Turkia (Seldschukenreich). Die nördliche Landspitze hingegen ist ein Teil der von den Lateinern genannten Provinz Gasaria. Die dort an der Küste lebenden Griechen nennen sie Cassaria, was Caesarea heißt. Verschiedene Vorgebirge erstrecken sich ins Meer hinaus, und zwar nach Süden in Richtung Sinopolis. Die Entfernung zwischen Sinopolis und Cassaria beträgt dreihundert Meilen.

Unser Schiff nahm Kurs auf die Provinz Gasaria oder Cassaria, die gleichsam ein Dreieck bildet. An ihrer Westseite liegt die Stadt Kersona, wo der heilige Clemens den Märtyrertod erlitten hat. Als wir an ihr vorbeisegelten, sahen wir eine Insel, auf der jener Tempel steht, der von Engelshänden erbaut worden sein soll.

In der Mitte der Südspitze liegt, schräg gegenüber von Sinopolis, die Stadt Soldaia. Hier gehen alle aus der Türkei kommenden Händler an Land, die weiter in den Norden reisen wollen, ebenso wie umgekehrt die aus Russland und den Nordländern eintreffenden, welche die Türkei zum Ziel haben. Diese bringen verschiedene und kostbare Pelze, die



*Konstantinopel – Hippodrom. Italienischer Stich aus dem
16. Jahrhundert nach einer älteren Zeichnung*

anderen dagegen handeln mit Stoffen aus Kattun und Baumwolle, mit seidenen Tüchern und wohlriechenden Gewürzen. Im Osten dieser Provinz liegt die Stadt Matrica, wo sich der Don, der an seiner Mündung zwölf Meilen breit ist, in das Pontische Meer ergießt. Vor dieser seiner Mündung jedoch bildet er nördlich davon ein kleineres Meer, das in Länge und Breite siebenhundert Meilen misst, aber an keiner Stelle über sechs Fuß tief ist, sodass es von größeren Schiffen nicht befahren werden kann. Treffen nun die Kaufleute aus Konstantinopel in Matrica ein, so schicken sie ihre Kähne bis zum Don, wo sie in riesigen Mengen getrocknete Fische, Störe, Maifische, Aalquappen und andere Arten einkaufen.

Die genannte Provinz Cassaria (Krim) wird also auf drei Seiten vom Meer umgeben: im Westen nämlich, wo Kersona, die Stadt des heiligen Clemens, liegt, im Süden die von uns angelaufene Stadt Soldaia und im Osten schließlich das Donmeer (Asowsches Meer). Hier befinden sich die Stadt Matrica und die Mündung des Donmeeres (Straße von Kertsch). Jenseits dieser Mündung erstreckt sich die Landschaft Ziquia,

die den Tataren nicht untertan ist, wie auch weiter östlich davon die Suanen und Iberer von den Tataren nicht unterworfen wurden. Weiter nach Süden folgt Trapezunt, das mit Guido, einem Verwandten des Kaisers von Konstantinopel, einen eigenen Herrscher hat, der jedoch den Tataren tributpflichtig ist. Auch das anschließende Sinopolis wird von dem den Tataren ebenfalls untergebenen türkischen Sultan regiert. Danach kommt das Land des Vatatzes, dessen Sohn nach seinem Großvater mütterlicherseits Ascar heißt.

Von der Mündung des Don an nach Westen bis zur Donau gehört alles Land den Tataren, sogar noch darüber hinaus in Richtung Konstantinopel, wie die Walachei, das Land des Assan, und Kleinbulgarien bis nach Slawonien. Alle zahlen Tribut. Über die festgesetzte Abgabe hinaus nahmen in den letzten Jahren die Tataren von jedem Haus je ein Beil und alles Eisen, das sie noch unverarbeitet vorfanden.

Wir gingen am 21. Mai in Soldaia an Land. Vor uns waren bereits Kaufleute aus Konstantinopel eingetroffen, die gemeldet hatten, dass Gesandte aus dem Heiligen Land kämen, um Sartach aufzusuchen. Ich aber hatte am Palmsonntag in der Kirche der heiligen Sophia öffentlich in meiner Predigt festgestellt, dass ich weder Euer Gesandter sei noch im Auftrag eines anderen reisen würde, sondern nur unserer Ordensregel gemäß zu jenen Ungläubigen gehen wolle. Als ich nun hier gelandet war, ermahnten mich jene Kaufleute zu etwas mehr Vorsicht in dieser Sache, nachdem sie mich als Gesandten ausgegeben hätten. Würde ich nämlich erklären, kein Gesandter zu sein, so dürfte ich kaum die Erlaubnis zur Weiterreise erhalten. Daraufhin sagte ich zu den Befehlshabern der Stadt, vielmehr zu ihren Stellvertretern, da jene selbst im Winter zur Tributleistung zu Batu gereist und noch nicht zurückgekehrt waren: »Im Heiligen Land vernahmen wir von Eurem Herrn Sartach die Nachricht, dass er ein Christ sei. Darüber haben sich die Christen sehr ge-

freut, und vor allem der allerchristlichste König von Frankreich, der ins Heilige Land gepilgert ist und dort gegen die Sarazenen kämpft, um ihnen die heiligen Stätten wieder zu entreißen. Deshalb will ich zu Sartach und ihm einen Brief des Königs überbringen, in dem er ihm gute Ratschläge erteilt, wie er das Wohl der ganzen Christenheit fördern könne.«

Wir wurden von den Befehlshaber-Stellvertretern sehr freundlich aufgenommen. Sie wiesen uns eine Unterkunft in der bischöflichen Kirche zu. Der Bischof dieser Kirche war bereits bei Sartach gewesen, von dem er mir viel Gutes erzählte. Dies jedoch fand ich später nicht so vor.

Man überließ uns dann die Wahl, ob wir zur Beförderung unseres Gepäcks mit Ochsen bespannte Wagen oder Packpferde haben wollten. Die Kaufleute aus Konstantinopel rieten mir, Wagen zu nehmen oder mir auf eigene Kosten besondere Wagen mit Verdeck zu kaufen, wie sie die Russen zum Transport ihrer Felle benutzen. Ich könnte darauf unser Gepäck verstauen, soweit ich dies nicht täglich herabnehmen müsste. Würde ich indes Packpferde wählen, so müsste ich bei jedem Pferdewechsel unsere Sachen umladen. Außerdem könnte ich in gemächlichem Trab neben den Ochsen herreiten. Ich folgte ihrem Vorschlag. Er erwies sich jedoch recht unglücklich, weil ich auf diese Weise bis zu Sartach zwei Monate unterwegs war, während ich zu Pferd dazu wohl nur einen Monat benötigt hätte.

Auf Anraten von Kaufleuten hatte ich mir aus Konstantinopel Früchte, Muskatellerwein und feinen Zwieback als Geschenke für die obersten Befehlshaber mitgebracht, damit meine Reise leichter vonstattengehen würde; denn wer zu ihnen mit leeren Händen kommt, wird nicht gerade freundlich aufgenommen. Nachdem ich die Befehlshaber der Stadt nicht angetroffen hatte, verpackte ich alles auf einem Wagen, da man mir gesagt hatte, dass mir diese Geschenke bei Sartach gute Dienste leisten würden.

ABSCHIED VON DER KRIM

Mit unseren vier überdeckten Wagen und zwei weiteren, die wir bekommen hatten, auf denen unser Bettzeug zur Nacht befördert wurde, machten wir uns Anfang Juni auf den Weg. Zum Reiten hatte man uns fünf Pferde gegeben. Wir waren nämlich fünf: ich und mein Gefährte, Bruder Bartholomäus aus Cremona, ferner Gosset, der Überbringer dieses Schreibens, der Dolmetscher Homodei und Nikolaus, ein Bursche, den ich in Konstantinopel von Eurem Geld gekauft hatte. Außerdem gab man uns noch zwei Männer mit, welche die Wagen lenkten und Ochsen und Pferde versorgten.

Von Kersona bis zur Donmündung zieht sich am Meer entlang ein hohes Gebirge hin, und zwischen Kersona und Soldaia liegen vierzig Orte, deren Bewohner fast alle einen anderen Dialekt sprechen. Unter ihnen gab es viele Goten, die Deutsch sprechen.

Nördlich dieser Berge liegt ein prächtiger Wald, dahinter eine an Quellen und kleinen Bächen reiche Ebene. Sie erstreckt sich fünf Tagesreisen weit bis zur äußersten Grenze jener Provinz (Krim). Im Osten und Westen wird sie vom Meer bespült und eingeengt, sodass ein von einem zum anderen Meer reichender Graben die Grenze bildet.

Vor dem Einbruch der Tataren wohnten hier die Rumänen, die sich die in dieser Ebene liegenden, schon erwähnten Orte tributpflichtig gemacht hatten. Als nun die Tataren einfielen, flohen die Rumänen alle zur Meeresküste und drangen in so großer Anzahl in jene Provinz ein, dass sie sich einander aus Nahrungsmangel auffraßen; die Lebenden verzehrten die Sterbenden, wie mir ein Kaufmann erzählte, der gesehen hat, wie die Lebenden mit ihren Zähnen das

rohe Fleisch der Toten zerrissen und es fraßen, wie es Hunde mit Leichen tun.

Am äußersten Ende dieser Provinz liegen viele große Seen mit salzhaltigen Quellen an ihren Ufern, deren Wasser, sobald es in den See hineinfließt, sich in Salz verwandelt und hart wie Eis wird. Aus diesen Salinen beziehen Batu und Sartach erhebliche Einkünfte, da aus ganz Russland Leute dorthin kommen, um sich Salz zu holen. Für jede Wagenladung liefern sie zwei Säcke Baumwolle im Wert von einer halben Yperpera (damaliger Kaufpreis etwa hundertzwanzig Pfennige). Selbst über das Meer kommen viele Schiffe hierher, um Salz zu holen, und je nach der Größe der Ladung zahlen sie alle eine Abgabe.

Drei Tage nachdem wir Soldaia verlassen hatten, trafen wir auf die Tataren. Als ich mich unter ihnen befand, war mir, als sei ich plötzlich in eine andere Welt geraten. So gut ich es vermag, will ich Euch jetzt ihre Lebensweise und ihre Sitten schildern.

DIE WOHNUNGEN DER TATAREN

Nirgends haben sie eine feste Niederlassung, keine bleibende Stadt, noch wissen sie vorher ihren nächsten Aufenthaltsort. Skythien, das Land von der Donau bis zum Sonnenaufgang, haben sie unter sich aufgeteilt. Jeder Häuptling kennt je nach der Anzahl seiner Untertanen die Grenzen seines Weidelandes und weiß, wo er im Winter und Sommer, im Frühling und Herbst weiden muss. Denn im Winter ziehen sie gen Süden in wärmere Gebiete, im Sommer suchen sie sich im Norden kühlere Gegenden. Wasserlose Plätze weiden sie im Winter ab, wenn dort Schnee liegt, da sie ihn anstelle von Wasser nehmen.

Auf einem kreisförmigen Rahmen errichten sie aus Weidenflechtwerk ihre Jurte, ihr Schlaf- und Wohnzelt. Die Streben bestehen aus Zweigen, die nach oben in einen Reifen zusammenlaufen. Darüber erhebt sich kragenförmig ein Schornstein. Das Gerüst bekleiden sie mit weißem Filz, den sie häufig auch mit Kalk, weißer Erde oder Knochenmehl tränken, damit er heller glänzt. Gelegentlich verwenden sie auch schwarzen Filz. Rings um den Schornstein verziern sie den Filz mit allerlei schönen Bildern. Vor den Eingang hängen sie ebenfalls Filz, der mit bunten Stickereien verziert ist, so Darstellungen von Weinstöcken, Bäumen, Vögeln und wilden Tieren.

Diese Jurten bauen sie so groß, dass sie bisweilen eine Breite von dreißig Fuß haben. Ich habe nämlich einmal die Breite zwischen den Räderspuren eines Ochsenwagens mit zwanzig Fuß gemessen, und als das Zelt dann auf dem Wagen stand, ragte es auf beiden Seiten noch fünf Fuß über die Räder hinaus. Vor einem Wagen zählte ich zweiundzwanzig Ochsen, die ein solches Zelt zogen, elf in einer Reihe nebeneinander in



Tataren im Osten der Mongolei

der Wagenbreite und noch einmal elf davor. Die Wagenachse besaß die Größe eines Schiffsmastes. Am Eingang der Jurte auf dem Wagen stand ein Mann, der die Ochsen lenkte.

Aus dünnen, gespaltenen Ruten verfertigen sie außerdem viereckige Behältnisse, die wie eine Kiste aussehen. Aus gleichen Ruten spannen sie darüber ein Schutzdach und machen an der Vorderseite einen kleinen Eingang. Auch diese Kiste oder dieses Hüttchen bedecken sie mit schwarzem Filz, der mit Talg oder Schafsmilch getränkt ist und so einen Schutz gegen Regen bietet. Auch ihn schmücken sie mit Stickereien. Diese Kisten, in denen sie ihren Hausrat und ihre Schätze unterbringen, laden sie auf hohe Wagen, die von Kamelen